

Göttinger Jacob-Henle-Medaille für Professor Helga Rehder

Professor Helga Rehder, Direktorin des Instituts für Klinische Genetik, ist die 14. Trägerin der Jacob-Henle-Medaille, die die Medizinische Fakultät der Universität Göttingen seit 1988 für herausragende, medizinisch relevante wissenschaftliche Leistungen verleiht. Die Genetikerin gilt weltweit als die Begründerin der fetalen Syndromologie. Mit dem Fortschreiten der Analyse des menschlichen Genoms haben ihre Arbeiten zunehmend aktuelle Bedeutung gewonnen. Sie sind in vielen Fällen Grundlage für die Aufklärung von Gendefekten bei erblich bedingten Erkrankungen geworden. Helga Rehder ist seit 2001 Honorarprofessorin an der Universität Wien, an der sie schon seit 1994 als Gastprofessorin gelehrt hat. Sie gehört dem Editorial Board international führender Fachzeitschriften an und hat sich maßgeblich an der Diskussion über die ärztlichen, ethischen und rechtlichen Probleme der Forschung an menschlichen Embryonen beteiligt. Im vergangenen Jahr erhielt sie den Frauenförderpreis der Philipps-Universität.

Foto: Merck



Erfolgreich bei „Jugend forscht“: Chemiestudent Benedikt Sammet

Marburger Chemiestudent holt „Jugend forscht“-Sonderpreis

Benedikt Sammet (21), Chemiestudent in dritten Semester, hat beim Landeswettbewerb „Jugend forscht“ Anfang April den Sonderpreis des hessischen Kultusministeriums für die schöpferisch beste Arbeit gewonnen. Ihm gelang es, die Photosynthese von Pflanzen – die natürliche Umwandlung von Lichtenergie in chemische Energie – zur Erzeugung

elektrischen Stroms zu nutzen. Durch die Manipulation der Lichtreaktion der Photosynthese und ein damit verbundenes chemisches System konnte er auftretende Spannungsveränderungen nachweisen und mit Hilfe eines galvanischen Elements nutzbaren elektrischen Strom gewinnen – ausreichend für einen winzigen Elektromotor, wie er bei Modellbauern Verwendung findet. Als Ausgangsmaterial für den Versuch dienten zerkleinerte Spinatblätter.

Blutspender gesucht

Die Universitätsblutbank im Klinikum auf den Lahnbergen (Conradstraße) ist ständig auf Blutspenden angewiesen.

Spendezeiten sind:

Montag:

9.00 – 11.00 Uhr
15.00 – 19.00 Uhr

Dienstag:

14.00 – 15.30 Uhr

Mittwoch:

9.00 – 11.00 Uhr
14.00 – 18.00 Uhr

Donnerstag:

9.00 – 11.00 Uhr
14.00 – 15.30 Uhr

Freitag

9.00 – 11.00 Uhr
14.00 – 15.30 Uhr

Toxikologie auf Zeit, Forschender zeitlebens

Zum 70. Geburtstag von Professor Joachim Portig

Stetige Auseinandersetzung mit Fragen vor allem aus Philosophie und Naturwissenschaften kennzeichnen den Lebensweg von Professor Joachim Portig. Eine Vereinigung dieser Bereiche auch im Beruflichen gelang dem Jubilar, der am 23. Januar seinen 70. Geburtstag feierte, nach der Promotion während eines vierjährigen Forschungsaufenthaltes in den Labors der hochangesehenen Pharmakologin Marthe Vogt in Cambridge. Die dort durchgeführten Experimente galten den Grundlagen der Steuerung dopaminerger Reaktionen im Gehirn. Diese Arbeiten brachten ihm nicht nur genügend Daten für die Habilitation in Marburg 1970. Von den Früchten des in England erfahrenen reichen Wissensaustausches, der weit über das eigene Arbeitsfeld hinausreichte, wurden darüber hinaus anhaltend viele der jüngeren Weggefährten beschenkt.

In Marburg ließ sich Professor Portig über mehr als zwei Jahrzeh-

Foto: Grafmann



Professor Joachim Portig

te als Toxikologe in die Pflicht nehmen. Diesen Wechsel im Arbeitsschwerpunkt erzwangen Erkenntnisse zu Beginn der siebziger Jahre, wonach die Benutzung von Chemikalien nicht nur zur Verbesserung des Lebens vieler Menschen geführt hatte, sondern auch zur Kontamination sämtlicher Lebensbereiche und der Gewebe aller Organismen. Ohne Aufschub mussten die langfristigen Fol-

gen dieser Kontamination mit persistenten Fremdstoffen untersucht und Wege einer Risikominderung gefunden werden. Vieles sprach nämlich dafür, dass es sich bei den gefundenen Rückständen um toxisch wirkende Substanzen handeln könnte.

Der Jubilar und viele Helfer haben, dank ausreichender Drittmittel, in beharrlich vorangetriebenen Experimenten über etwa zwei Jahrzehnte gute Argumente für die Annahme erarbeitet, dass die im Nervengewebe auch des Menschen gefundenen Organohalogenverbindungen, vor allem die Isomeren des Hexachlorcyclohexans, eher als Rückstände denn als Schadstoffe zu bewerten sind. Die gemeinsam mit Biologen begonnene Suche nach Auswirkungen ausgewählter polychlorierter Biphenyle auf das Verhalten und die Lernfähigkeit höher entwickelter Lebewesen ließ sich nach Auflösung des Instituts für Toxikologie und Pharmakologie (1993) nicht weiter vorantreiben. Ein

Verlust, ohne Frage.

Zu dem Bleibenden, für das dem Jubilar zu danken ist, gehört auch die sorgfältig vorbereitete Lehre. Sie war fordernd, anregend und wenig geeignet für die Aufnahme lediglich über ein einziges Ohr. Nur ein Teil des Vorgetragenen bezog sich auf bereits in Lehrbüchern tradierte Daten. Im Mittelpunkt standen mehr Resultate aktueller typischer Originalarbeiten. Sein Unterricht war damit stets auch Aufforderung, selbst nachzudenken und zu eigenen Schlüssen zu kommen.

Zu danken ist dem Jubilar für seine Offenheit, für seine stetige Bereitschaft, Überlegungen und Befunde anderer wahrzunehmen, kritisch und abwägend zu prüfen, und, falls erbeten, zu ergänzen und zu präzisieren. Dies schuf, bei aller stets auch vorhandenen Distanz, eine von Nähe, Vertrauen und Respekt geprägte Atmosphäre, die gut tat.

Horst-Wilhelm Vohland

Lehrer, Forscher, Förderer

Zum 70. Geburtstag des Biologen Heinrich-Otto von Hagen

Am 28. Januar wurde Heinrich-Otto von Hagen 70 Jahre alt. Was liegt näher, als zur Würdigung des vielfach engagierten Zoologen das didaktische Konzept seiner Vorlesungen anzuwenden: Schlüsselgesichtspunkte (S)!

S1 Der Lehrer: Mit Inbrunst zur Vorstellung der Tauben „La Paloma“ singend oder auf Museumsexkursionen den Neanderthaler mimend, ließ von Hagen in seinen zahlreichen Veranstaltungen zur Evolution der Tiere und zur Biologie des Menschen nie Langeweile aufkommen. Seine Vorlesung wurde 1991 zur beliebtesten am Fachbereich Biologie gewählt (Marburger „Express“). Sein gutes Verhältnis zu den Studierenden und hohes Renommee verdeutlicht die liebevolle Beschreibung seiner Person in einem von Studierenden entworfenen Professoren-Bestimmungsschlüssel: „Blick eher wissend-lächelnd, täuscht Haaresfülle durch geschickten Trick vor, Kittel und Dar-



Professor H.-O. von Hagen

win-Sticker tragend, nachdenkend“ („Kaktus“ 1991). Unvergessen sind die interdisziplinären Veranstaltungen mit dem Paläontologen Professor Gerhard Hahn, die über viele Jahre ihren besonderen Reiz auch durch die so unterschiedlichen Persönlichkeiten hatten: hier der freundlich-humorvolle von Hagen, der auch als Predikant der Ockershausener

Kirchengemeinde bekannt ist, dort der in vielem eher skeptische und ausgesprochen temperamentvolle Hahn.

S2 Der Forscher: Als von Hagen 1974 an den Fachbereich Biologie der Philipps-Universität berufen wurde, lagen Forscherjahre in Münster, Trinidad und Karlsruhe hinter ihm, in denen er sich u.a. mit Systematik, Evolution und Verhaltensbiologie heimischer Flusskrebse und tropischer Winkerkrabben der Gattung *Uca* beschäftigt hatte. Hierbei gelang ihm der Erstrnachweis kinästhetischer Orientierung bei Krabben. In Marburg erweiterte er seine Forschungen zu verschiedenen Tiergruppen (Lemuren, Spinnentiere, Vögel) und unternahm, immer unter Mitarbeit seiner Frau, mehrere Forschungsreisen nach Spanien, Südamerika, Australien und in die Karibik. Zahlreiche Publikationen, ca. 130 Absolventen und einige Habilitanden bezeugen seinen wissen-

schaftlichen Erfolg, die oft sehr nachdenklichen Kandidatengesichter beim Verlassen des Besprechungszimmers seinen hohen Anspruch an Genauigkeit und Wissenschaftlichkeit.

S3 Der Förderer: Schon früh thematisierte von Hagen den Naturschutzgedanken in seinen Veranstaltungen, seit 1987 beteiligt er sich an einem interdisziplinären Umweltseminar; seine viel beachteten Vorträge sind auch über die Universität hinaus bekannt geworden. Ohne Zweifel gehört es zu seinen Verdiensten, 1989 als Dekan das Naturschutzstudium in Marburg aus der Taufe gehoben zu haben.

Seit dem so genannten Ruhestand widmet sich von Hagen der abschließenden Betreuung von Doktoranden und überrascht stets mit völlig neuen Vorlesungen (2003 etwa über „das Böse in der Natur“).

Lothar A. Beck

In Honour of Hans Lemberg

Marburg – a very well known address in the field of East European history

On April 28th 2003, Hans Lemberg reached the age of 70, and the fifth anniversary of his retirement from the position of Professor of East European History at the Philipps-Universität Marburg. The affection and respect which Professor Lemberg enjoys among scholars and former students, and the breadth of his scholarly concerns, were amply demonstrated by the fact that his retirement engendered four different Festschriften, and that for the colloquium held in the university to mark the occasion, participants flew in from places as far as London and Almaty. Lemberg's scholarly contribution has encompassed a wide range of themes, and touched most of the countries of Eastern and South-Eastern Europe. He has probed issues of identity and cultural communication between nations and cultures, critical questions of historiography and conceptualization, and



Professor Hans Lemberg

in particular, problems of nationalism and state-building across the region.

His first, doctoral, research was devoted to Russian history. But it is above all Bohemia, the land of his family origins and childhood, which has held his attention. And it was from his early years – his Sudeten German inheritance, a mobile child-

hood during the war, university studies across post-war Germany (Göttingen, Berlin, Austrian Vienna, Marburg, Cologne) and postgraduate research in Prague – that he acquired his sensitivity to cultural difference and the social and political dynamics of ethnic relations, as well as the dazzling array of linguistic skills (some dozen languages) which underpin his scholarship.

In 1981 Lemberg was summoned to succeed Peter Scheibert in the Chair of East European History at Marburg, where he continued to lead the Seminar as a soundly-managed and flourishing academic enterprise, moreover with a well-chosen and carefully nurtured library and a well-established programme of research colloquia.

After many years of active involvement with the Collegium Carolinum in Munich, in 1980 Lemberg became the Collegium's Deputy Direc-

tor, and subsequently co-editor of its journal "Bohemia". (Among other publishing activity he has also been a member of the editorial board of the *Jahrbücher für Geschichte Osteuropas*.) Later he became a member and then Chair of the German section of the German-Czech and German-Slovak Historical Commissions, and a member and for some time President of the J.-G. Herder-Forschungsrat.

Hans Lemberg continued brilliantly the work at the Philipps-Universität which had been begun by his predecessor Peter Scheibert, building on foundations laid after 1945 by Georg von Rauch. Thanks to these developments, Marburg has become a very well known address for all historians working in the field of East European history, and in particular for colleagues from all parts of Eastern Europe.

Roger Bartlett, London

„Allrounder“ der Schwergewichtsklasse

Zum 70. Geburtstag des Sportpädagogen Professor Eberhard Hildenbrandt am 19. Mai 2003

Fast ein Viertel Jahrhundert lang, genau 23 Jahre, hat Eberhard Hildenbrandt als C4-Professor für Sportpädagogik die Entwicklungen am Institut für Sportwissenschaft und Motologie maßgeblich geprägt. Er trug als erster Professor für Sportwissenschaft am damals neu gegründeten Fachbereich Erziehungswissenschaften gemeinsam mit später berufenen Kollegen die Verantwortung dafür, Sport in der Marburger Universität als vollwertige Wissenschaftsdisziplin zu profilieren. Diese schwierige Aufgabe bewältigte er in höchst beeindruckender Weise, mit profundem Allgemeinwissen, breiter fachlicher Basis und fundiertem philosophischen Hintergrund, kollegial und integer im Umgang mit Kollegen, mit Verantwortungsbewusstsein und großer Achtung vor demokratischen Strukturen und der Souveränität universitärer Gremien.

Alle Facetten des Wirkens von „Schorsch“ Hildenbrandt zu würdi-

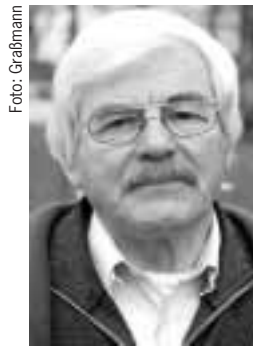


Foto: Graßmann

Professor E. Hildenbrandt

gen, ist hier kaum möglich. Ein Kollege bezeichnete ihn einmal als professoralen „Allrounder“, der aber eigentlich eher ein „Spezialrounder“ sei, da er überall mit den Spezialisten mithalten könne. Sportler würden sagen, er gehörte überall der Schwergewichtsklasse an. Allrounder wie Hildenbrandt zeichnen sich dadurch aus, dass sie die ganze

Bandbreite universitärer Aufgaben kompetent wahrnehmen.

Hildenbrandts Bilanz ist beeindruckend. Er war viele Jahre geschäftsführender Direktor und Dekan, war Mitglied des Senats und Konvents und betrachtete das Engagement in Ausschüssen und Kommissionen als Selbstverständlichkeit. Dabei vernachlässigte er nie die Lehre, denn die Ausbildung „seiner“ Studierenden war ihm stets ein Anliegen. Auch die Förderung von wissenschaftlichem Nachwuchs lag ihm in besonderer Weise am Herzen. Immerhin betreute er 15 zum Teil vielbeachtete Promotionen und Habilitationen, wobei fünf seiner Qualifikanten inzwischen selbst in Professorenämtern berufen wurden.

Dies ist sicherlich auch Ausdruck seines großen fachlichen Renommées, das er sich in einem breiten Spektrum wissenschaftlicher Arbeiten erworben hat. Der Entwurf einer schul- und breitensportorientier-

ten Trainingslehre kann als Pionierleistung gelten, weil er das Thema lange vor der Fitnesswelle und der Gesundheitsdebatte im Sport aufnahm. Auch das von ihm angestoßene Projekt „Sport mit Sehgeschädigten“ ist zu einem Studien- und Forschungsschwerpunkt mit internationaler Reputation und zu einem zentralen Profilbaustein des Marburger Instituts geworden. Die wissenschaftlich größte Bedeutung haben aber wohl seine semiotischen und sprachtheoretischen Arbeiten, die in der Sportwissenschaft nicht unerheblich zu einem Paradigmenwechsel und einer symbol- und kulturtheoretischen Deutung des Sports beigetragen haben.

Hildenbrandt war selbst leidenschaftlicher Sportler und beherrschte sein Fach auch als Praktiker virtuos. Deshalb war es stets sein besonderes Credo, Theorie und Praxis eng zu verbinden.

Jörg Bietz

Besonders der Nachwuchs lag ihm am Herzen

Dem Romanischen Philologen Professor Dieter Woll zum 70. Geburtstag

Am 27. April feierte Dieter Woll, Professor für Romanische Philologie, seinen 70. Geburtstag.

Dieter Woll studierte Romanistik, Germanistik und Philosophie in Bonn, Freiburg und Coimbra und promovierte 1958 bei dem bekannten Bonner Romanisten Harri Meier mit einer Dissertation über die Lyrik des portugiesischen Schriftstellers Mário de Sá-Carneiro – ein Werk, das auch heute noch vor allem in Portugal und Brasilien als Pionierleistung sehr geschätzt wird. Nach einer zweijährigen Tätigkeit als Lektor für Deutsche Sprache an der Universität Coimbra wurde er 1959 zunächst Wissenschaftlicher Mitarbeiter von Harri Meier bei der Arbeitsstelle des *Romanischen Etymologischen Wörterbuchs*, zwei Jahre später dann Wissenschaftlicher Assistent an der Universität Bonn. In dieser Zeit entstand seine Arbeit zum erzählerischen Werk des brasilianischen



Foto: Graßmann

Professor Dieter Woll

Autors Machado de Assis, mit der er 1970 an der Philosophischen Fakultät der Universität Bonn für das Fach Romanische Philologie habilitiert und im März 1971 zum außerplanmäßigen Professor ernannt wurde.

Während der folgenden Jahre wandte sich Dieter Woll immer stärker der Sprachwissenschaft zu und

erhielt im Oktober 1977 eine Professur für Übersetzungswissenschaft mit besonderer Berücksichtigung des Portugiesisch-Brasilianischen an der Universität Heidelberg. Im Wintersemester 1982 folgte er dem Ruf an die Marburger Philipps-Universität als Professor für Romanische Philologie. Zu seinen Schwerpunkten in Forschung und Lehre gehörten fortan neben der literarischen Übersetzung besonders Etymologie und Wortgeschichte, später auch Syntax und Stilistik des Französischen, Spanischen und Portugiesischen. Die intensive Beschäftigung mit der Lusitanistik brachte ihm sowohl innerhalb als auch außerhalb Deutschlands hohe wissenschaftliche Anerkennung ein.

An der Philipps-Universität übernahm Dieter Woll neben seiner Tätigkeit in Forschung und Lehre mehrfach die Geschäftsführung des Instituts für Romanische Philologie sowie

die Koordination des Austauschprogramms mit der Universidad de Extremadura in Cáceres (Spanien). Von 1986 bis 1987 leitete er zudem als Dekan die Geschicke des damaligen Fachbereichs Neuere Fremdsprachen und Literaturen.

Kollegen, Mitarbeiter und Studierende haben seine Zuverlässigkeit, Kollegialität und besonders sein Herz für den wissenschaftlichen Nachwuchs schätzen gelernt. Auch nach seiner Pensionierung blieb er dem Institut treu und nahm bis einschließlich 2002 weiterhin regelmäßig Lehraufträge im Bereich der Lusitanistik wahr.

Die Philipps-Universität, und mit ihr die ehemaligen Doktoranden und Habilitanden des Jubilars, spricht Dieter Woll anlässlich seines 70. Geburtstags ihren Dank für seine Verdienste in Forschung, Lehre und akademischer Selbstverwaltung aus.

Christina Ossenkop

Flexible Kopplungen im Gehirn

Zum 70. Geburtstag des Neurophysikers Professor Heribert J. P. Reitböck

Wir wandern im Wald und schrecken plötzlich durch krachende Äste auf. Ein Wildschwein springt hinter Baumstämmen auf und rennt weg. Mühelos erkennen wir das Tier, obwohl es durch die gleichfarbigen Baumstämme teilweise verdeckt wird. Für technische Sehsysteme sind solche Leistungen kaum möglich, weil sie zusammengehörige Merkmale eines Objekts (des Schweins und seiner Geräusche) nicht richtig zusammenbinden und von denen anderer Objekte trennen können.

Mit diesem Problem hat mich Reitböck 1978 bei meinem ersten Besuch in Marburg konfrontiert: Die erstaunlichen Leistungen könne das Gehirn keinesfalls mit speziellen Schaltkreisen erreichen. Allein für das Wildschwein wären schon unendlich viele erforderlich, weil es ja in verschiedener Position, Entfernung, Größe, Ansicht und beliebiger Umgebung auftauchen kann. Er verriet mir eine ganz neue und damals durch keine experimentellen Hinwei-



Foto: Graßmann

Professor Heribert Reitböck

se belegte Hypothese: Die von einem aktuell interessanten Sehobjekt aktivierten Neuronen synchronisieren kurzzeitig ihre Signale und codieren damit ihre Zugehörigkeit. Ein synchroner Takt könnte dann diese Objektinformation an die höheren Sehzentren zur Erkennung durchschalten und dabei asynchrone Signale, die zu anderen Sehobjekten gehören, unterdrücken. Synchronität könnte also Zusammengehöriges

verbinden und ein Objekt vom Hintergrund trennen.

Wie kam Reitböck dazu, solche Ideen zu entwickeln? Er wurde am 22. Juni 1933 in Ried (Österreich) geboren, studierte Nachrichtentechnik in Wien (Dipl.-Ing., 1958), Physik und Biophysik in Frankfurt a.M., wo er von B. Rajewsky (Max-Planck-Institut für Biophysik) während seiner Doktorarbeit betreut wurde (Dr. phil. nat., 1963). Wieder in Wien erarbeitete er sich ein zweites Doktorat (Dr. techn., TU, 1964). Er entwickelte einen Hochtemperatur-Rubin-Molekularverstärker und ein empfindliches Elektronenspin-Resonanz-Spektrometer und untersuchte die Rolle freier (auch strahleninduzierter) Radikale in biologischen Substanzen. Mit dieser Kompetenz war er auch Berater der Internationalen Atomenergie-Kommission (1965-1969). Die Firma Westinghouse holte Reitböck 1966 nach Pittsburgh, wo er von der Medizinischen Fakultät kooptiert wurde. Dies war eine ideale Gelegenheit, um vom Gehirn die Lösung techni-

scher Mustererkennungsprobleme zu lernen. Hierfür begann Reitböck seine inzwischen weltweit verbreitete Registrier-Technik zu entwickeln, mit der man gleichzeitig viele Neuronen beobachten kann.

Seine breite Kompetenz, auch in Fragen der Mustererkennung und Hirnforschung, war dann ausschlaggebend für seine Berufung 1978 auf eine C4-Professur in Marburg. Hier hat er die Arbeitsgruppe Angewandte Physik – Neurophysik aufgebaut, in der er die Multielektrodenteknik weiter perfektionierte, so dass dort 1989 tatsächlich objektbezogene Synchronisationen im Sehsystem nachgewiesen werden konnten. Nach diesem Prinzip hat er auch Modelle leistungsfähiger technischer Sehsysteme entwickelt.

Flexible Kopplung durch Synchronisation wurde inzwischen weltweit zu einem wichtigen Zweig der Hirnforschung, um neuronale Mechanismen assoziativer Prozesse besser zu verstehen. Hier gilt Reitböck also ein Pionier. *Reinhard Eckhorn*

Erfinder der Baum-Tomografie

Zum 70. Geburtstag von Professor Adolf Habermehl

Professor Adolf Habermehl, der am 30. April 70 Jahre alt wurde, verbrachte sein berufliches Leben als Physiker an der Philipps-Universität. Sein Interesse galt vor allem der medizinischen Anwendung radioaktiver Stoffe und dem Einsatz von Computern in der Medizin. Neben seiner Forschungs- und Lehrtätigkeit im Fachbereich Medizin der Marburger Universität wirkte er in der Redaktion des Deutschen Ärzteblattes mit.

Bei der Planung des neuen Klinikums auf den Lahnbergen in den siebziger Jahren bemerkte Habermehl, dass für den Neubau kein Rechenzentrum vorgesehen war, weil dies damals noch nicht als selbstverständlich galt. Er setzte sich damals maßgeblich für die Einrichtung eines Klinikrechenzentrums ein und beriet die Planer bei der Auswahl geeigneter Computer.



Foto: Graßmann

Professor Adolf Habermehl

In der Lehre organisierte er den Ablauf des Radiologiekurses für Humanmediziner und übernahm die Ausgestaltung des physikalischen Grundlagenteils. Für den neuen Studiengang der Humanbiologie richtete er das Praktikum der Strahlenkunde

ein. Außerdem hielt er Vorlesungen der Radiologie für Zahnmediziner.

Als begeisterter Jäger wurde Professor Habermehl von Waldbesitzern auf das Problem der Rotfäule bei der Fichte aufmerksam gemacht. Diese Pilzerkrankung, die meist im Stamminneren verläuft, ist von außen schwer erkennbar und führt zu großen wirtschaftlichen Holzschäden. Als Ende der siebziger Jahre das Verfahren der Computer-Tomografie (CT) in der Medizin eingeführt wurde, initiierte er den Bau eines mobilen Computer-Tomografie-Gerätes zur zerstörungsfreien Untersuchung stehender Bäume, das danach patentiert wurde.

Die Baumkrankheit Rotfäule konnte tatsächlich mit dem Gerät sichtbar gemacht werden, aber der Aufwand und damit die Kosten des Verfahrens waren zu hoch, um es

wirtschaftlich einsetzen. Dafür eröffneten sich zwei neue umfangreiche Anwendungsgebiete: zum einen die Untersuchung von Park- und Allee-bäumen zur Aufdeckung von Löchern und Faulstellen, die die Standfestigkeit gefährden könnten, zum anderen die Bestimmung des Safflusses im Stamminneren in der forstbotanischen Forschung.

Mit finanzieller Unterstützung der Volkswagen-Stiftung und der Deutschen Forschungsgemeinschaft hat seine Arbeitsgruppe in 20 Jahren über 2000 Bäume mit dem Verfahren untersucht, die meisten davon in Deutschland, aber auch in Ungarn, Italien und der Schweiz. Seit seiner Pensionierung im Herbst 1998 werden die Forschungsarbeiten vom forstbotanischen Institut der Universität Dresden in Tharandt fortgeführt. *Hans-Werner Ridder*